Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

33. Jahrgang	21. August 1927	Nummer 34

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für Amerika: Rev. Albert Alf, Cathay, N. D. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jägerstraße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten.



Ob all mein Glück zusammenbricht.

Ob all mein Glück zusammenbricht
Und dennoch nicht, und dennoch nicht
Will ich vom Glauben lassen;
Auf Gottes Gnade will ich bau'n,
Auf meinen Herrn und Meister schau'n
Und in Geduld mich fassen.

Gibt's wohl auf Erden einen Schmerz,
Der nicht in meines Heilands Herz
Sich hätte Bahn gebrochen!
Arm und verfolgt, verkauft, verschmäht,
Ward Er zuletzt ans Kreuz erhöht,
Von Henkers Hand durchstochen.

Und alles trug Er ohne Schuld,
Und alles nur aus Lieb und Huld,
Um aus der Sünde Ketten,
Aus Lug und Trug und Heuchelschein,
Aus ew'gem Tod und ew'ger Pein
Mich liebend zu erretten.

Mein Gott, mein Gott, Du liebst mich sehr,
Sonst hättest Du mich nicht so schwer
In Deine Zucht genommen;
Du hättest auf der Pilgerfahrt
Gewiß mir jedes Leid erspart,
Wär's nicht zu meinem Frommen.

O Du, mein Heiland, Jesus Christ,
Der Du mein Kreuzvorträger bist,
O, reich mir Deine Hände!
Dir nach, Dir nach geht meine Bahn
Und höher, höher himmelan,
Bis an mein selig Ende.

Julius Sturm.



Gegenseitige Aufgaben und Pflichten der Gläubigen.

Eph. 4, 32.

So bedeutungsvoll und notwendig wie die Bekehrung, ist auch das spätere innere Wachstum des einzelnen Menschen, wie auch ganzer Gemeinden. Es gibt eine Mission, die sich nach außen hin erstreckt, und es gibt eine Mission, die sich auf den engeren Kreis, auf das „Untereinander" bezieht, die ebenso an allen betrieben werden muß. Es geht in der Gemeinde wie im Familienkreise, wo einer des anderen Gebrechen und Lasten zu tragen hat. Da sind gemeinsame Aufgaben, die auch nur gemeinsam gelöst werden können. Es sind das gegenseitige Pflichten, die einer dem andern schuldet und unbedingt erfüllen sollte.

Als solche betont Paulus in obiger Stelle die Freundlichkeit. „Seid aber untereinander freundlich." Freundliche Menschen werden überall gern gesehen. Der Umgang mit ihnen, ob sie Vorgesetzte oder Untergebene sind, ist angenehm, und zu ihnen fühlt sich jung und alt hingezogen. Freundliche Menschen sind wie Sonnenstrahlen, die Trauer und Dunkel verscheuchen. Glücklich zu schätzen ist die Familie und Gemeinde, wo solche Menschen zu finden sind. Wo in einer Gemeinde Leute sind, die einander in Liebe und Freundlichkeit entgegen kommen, da werden nicht viele Plätze leer stehen. Da bildet sich die Gemeinde zu einer Art Familie, in der es harmonisch und friedevoll hergeht. Immer aber, überall und gegen jedermann freundlich sein, ist eine nicht so leichte Lektion. Da sagt jemand: Wie kann ich immer ein strahlendes Angesicht haben, wenn meine Vergangenheit eine so traurige und die Zukunft eine trübe und aussichtslose ist? Wenn Enttäuschung, Bitterkeit, Not, Kummer, Schmerz und Sorge in meiner Brust wühlen? Wenn ich es mit so vielen unaufrichtigen, bösen und hinterlistigen Menschen zu tun habe, die all meine Liebe mit der größten Undankbarkeit vergelten? Ja, so schwer dies auch scheint, so möglich ist es doch auch und zwar dann, wenn man gelernt hat, sich selbst zu überwinden, Opfer zu bringen, freundlich zu sein, ehe es andere sind. Sonnenschein zu verbreiten selbst auch dann, wenn einem nie Lohn dafür werden sollte. Es werden auch viele Menschen falsch beurteilt. Sie haben kein so besonders freundliches Ansehen und werden als unliebsame Personen hingestellt, der nähere Umgang aber zeigt es, daß sie ein Herz voll Liebe besitzen und bereit sind Opfer zu bringen. Andere werden als freundliche gepriesen, die ihre Freundlichkeit nur zur Schau tragen, im Grunde genommen aber unwahr sind und in Abwesenheit der Besucher ganz anders von ihnen reden.

Die Freundlichkeit ist nur dann echt, wenn sie mit der Herzlichkeit in Verbindung steht. Herzlichkeit schließt auch in sich: Wohlgesinnt sein, Teilnahme, Mitleid und herzliches Erbarmen. Das ist die praktische Seite der Freundlichkeit. Sie ist dann nicht nur sicht- und hörbar, sondern auch spürbar. Sie ruht nicht nur auf den Gesichtsfalten, sondern besitzt Kraft. Sie macht Hände rege, daß sie in die eigene Sparbüchse hineingreifen und wohltätige Gaben spenden, sie macht die Füße bewegbar, daß sie hinunter finden bis in tiefste Kellerräume und hinaufsteigen bis in die höchste Dachkammer, hinein, um Traurigen und Notleidenden Trost zu bringen. Jesus sagte: „Arme habt ihr alle Zeit bei euch" und Paulus „So lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen." Es sollte in einer Gemeinde niemanden die Not bis zur Verzweiflung treiben, so lange solche da sind, die Ueberfluß haben und der Not ein Ende machen könnten.

Noch einen Schritt weiter führt der Apostel und spricht: „Und vergebt einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo." Wir sind unvollkommen und zu allem Guten ungeschickt und werden, so lange wir leben, Fehler begehen. Im Rückblick auf vergangene Stunden, Tage und Jahre hat jeder mancherlei zu beklagen, daher sollte er auch Rücksicht mit den Gebrechen des andern haben und bereit sein zu vergeben. Doch geht oft ein Sterblicher mit dem andern eher ins Gericht als Gott und glaubt, mehr Grund zu haben zum Zürnen als der Herr selbst. O, wenn man mehr nach dem Maßstabe handeln würde: „Vergebt einer dem andern, gleich wie Gott euch vergeben hat in Christo!" Wenn jeder, der zu vergeben hat und es nicht will, an die unbeschreiblich große Schuldenlast der Sünde denken wollte, die ihm Gott ganz geschenkt hat, dann würde manches Verhältnis in Familien- Bekannten- und Nachbarkreisen ein viel anderes sein. Vieler Hände würden sich

wieder zur Versöhnung reichen und mancher Blicke einander freundlich begegnen.

In einer anderen Uebersetzung heißt es: „Werdet gegeneinander freundlich, herzlich..." Es gilt auch hier einen Werde- und Entwickelungsgang durchzumachen. Das ist ein Trost für alle, die ihre Unzulänglichkeit betrauern, aber auch eine Aufforderung an alle Trägen, ihrer Pflicht und Aufgabe andern Menschen gegenüber eingedenk zu sein.

R. Kretsch.

Die Bedeutung des Wortes Gottes für das innere Leben.

Es gibt Christen, die die gründliche Betrachtung und Darbietung des Wortes für unpraktisch halten. Auf die „Praxis", sagen sie, käme alles an. Das gründliche Lesen und Betrachten, Darbieten und Aufnehmen des Wortes sei dabei nicht so wichtig. Es müsse vor allem verständlich gemacht und gesagt werden, was man im praktischen Leben zu tun und zu lassen habe.

Ein ganz wesentliches Stück der Not, in der wir heute stehen, ist unstreitig dies, daß der Sinn für das Wort bei vielen unausgebildet geblieben ist, daß der Geschmack an dem „lebendigen Wort Gottes" bei vielen wie erloschen ist.

Aus diesem Mangel heraus entsteht jeder andere Mangel, vor allem auch der Mangel an gesundem, durchs Wort gewirktem und genährtem Leben. Es ist eine grundsätzlich verfehlte Auffassung des Evangeliums, als wolle es nur eine neue christliche Moral und Sittlichkeit begründen. Das Evangelium will neues Leben schaffen; es will eine neue geistliche Persönlichkeit bilden, bei der aus einem neuen Quell heraus Herz und Sinn, Leben und Wandel neu werden. Eine Praxis, die das Wort umgeht, hat nichts zu tun mit geistlicher Lebensneuheit, möge sie sich noch so sehr erschöpfen in allerlei moralisierenden Vorschriften.

Was uns nottut, ist Rückkehr zum Wort, Erziehung durchs Wort für das Wort. Denn das Wort allein ist der „unverwesliche Same", der zur Wiedergeburt führt. (Jak. 1, 18.) Das Wort ist Brot und Schwert, Geist und Kraft für den inwendigen Menschen. Darum muß es kommen zur Einpflanzung, zur Eingrabung des Wortes in Herz und Sinn, wie Gott es schon im Alten Bunde seinem Volke verhieß. (Jer. 31, 31.) In den Herzensgrund soll das „eingepflanzte Wort" mit Sanftmut aufgenommen und festgehalten werden. (Jak. 1, 22.) Nur so kann es kommen zum Tun des Wortes.

Mit tief eindringendem Wort und Bild hat der Meister es eingeprägt im Gleichnis vom Ackerfeld, daß „Same des Wortes" nottut, wenn es zu geistlicher Ernte kommen soll, daß aber auch ein Bewahren des Wortes „in einem feinen und guten Herzen" nottut, wenn nicht der Teufel es wegnehmen, die Leute es zertreten und die Vögel es auffressen sollen. (Luk. 8, 4 ff.) Wie fehlt es in dieser geräuschvollen, oberflächlichen Zeit vor allem an dieser inneren Herzenstreue dem Wort gegenüber! Darum unter uns so viel wurzellose Halbheit, so viel ersticktes und gestörtes Wachstum durch Sorgen, Reichtum und Wollust dieses Lebens.

Es sind geistliche Aufwärtsbewegungen in der Gemeinde nur dann gekommen, wenn man dem gesunden und gesundmachenden Wort sich wieder zuwandte. Das ist es gewesen, was in der Gottestat der Reformation Kraft und Sieg über den Irrtum gab und eine neue Zeit schuf: die Predigt des Wortes.

Unsere gläubigen Gemeinden und Gemeinschaften genesen von Schäden in dem Maße, als die Arznei des Wortes in ihnen wieder geschätzt wird. Sie werden geistlich gesund und bleiben gesund in dem Maße, als das „recht geteilte Wort der Wahrheit" in ihnen eine Stätte hat. (2 Tim. 2, 15.)

Und so gilt es für diese verwirrte Zeit wie für jede andere: „Predige das Wort." Nicht Menschenworte und Lehren über das Wort gilt es zu treiben, nicht allerlei rührselige Geschichten und frommes kurzweiliges Beiwerk nur, sondern das Wort in seinem Licht und in seiner Kraft. Und was uns einstweilen das Herz und den Mut noch stärkt, das ist die Tatsache, daß noch Leute das Wort wollen, daß sie „begierig sind" nach Milch und Speise des Wortes. Nur so können geistlich neue Menschen werden, am Wort und durchs Wort gebildete geistliche Charaktere, Männer und Frauen in Christus, wie unsere Zeit sie mehr als alles andere braucht. — (Ev. Allianzblatt.)

Die brauchbare, nützliche Tonröhre.

Auf einem großen Lagerplatz liegen schön aufgeschichtet in bester Ordnung ein Haufen Wasserröhren. Sie sind bestimmt, um das Wasser von irgend einer Quelle dort hinzuleiten, wo es notwendig gebraucht wird. Diese Tonröhren sind wohl etwas verstaubt, weil sie schon lange unbenutzt da liegen, aber es sind gute, treffliche Tonröhren. Jeder wird es anerkennen, daß sie für ihren Zweck sehr geeignet wären. Aber man kann nicht leugnen, daß sie einstweilen ihre Bestimmung nicht erfüllen. Sie sind völlig nutzlos. Es kommt darauf an, daß die eine Röhre an die andere angefügt wird, bis hinauf zu der Quelle oder dem Wasserbehälter. Dann wird wunderbar schönes, klares Wasser sie unaufhörlich durchfließen und ein segenbringendes Werk ausrichten. Dann allerdings wird man nicht viel mehr von den Röhren sehen. Sie tun ihr verborgenes Werk in der Tiefe.

Wir sind bestimmt, Wasserröhren zu sein, um lebendiges Wasser aus den ewigen Gottesquellen hineinzubringen in eine verschmachtende Welt. Aber ich fürchte, viele von uns gleichen noch den Wasserröhren, die aufgespeichert auf einem Lagerplatz liegen. Die sind auch bestaubt, vielleicht auch etwas schmutzig und jedenfalls so sehr nutzlos. Jede lebt da ein Leben für sich, mancher ist vielleicht noch stolz darauf, das er ein Christ sei. Aber fließt durch uns das heilige Gottesleben, ewige Gottesleben, ewige Gotteskraft, um das Leben zu geben? Paulus sagt Römer 5, 5: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen," durchströmt unsere Herzen durch den Heiligen Geist. Das kann unmöglich geschehen, wenn wir da ein beschauliches Sonderleben führen. Es ist unbedingt notwendig, daß sich Röhre an Röhre fügt, daß wir in der Verborgenheit, in der Tiefe diesen Dienst tun. Ich sehe überall Menschen, die innerlich verschmachtet sind. In ihrem ganzen Leben fehlt es an dem Strom der Gottesliebe. Sie leben wie in einer Wüste, verhungert und verdurstet, verkümmert ist ihre Seele. All die harte Not desLebens, das vergebliche Ringen und Jagen hat sie müde gemacht. Ist denn da keine Liebe Gottes für sie da, woran liegt es? Es fehlt an der Leitung, die ihnen den Gottesstrom bringt. Schuld sind die, die wie die Wasserröhren ververstaubt da liegen. Schuld sind wir, wenn wir nicht eingeordnet sind in diesen heiligen Dienst, der uns auf der einen Seite in Verbindung bringt mit dem Herzen Gottes, wo die Quelle des Lebens ist, und auf der anderen Seite mit der verdorrten Wüste armer Menschenkinderseelen. — Es ist da etwas „verschlossen," daß die Ströme nicht fließen, und ich sehe die Menschen darunter leiden. Es heißt: „Und schließt das Herz vor ihm zu, wo bleibt da die Liebe Gottes in ihm!" — Irgendwie ist unser Herz verschlossen. Entweder verschlossen gegen die Liebe Gottes, oder verschlossen gegen die Menschen. Da kann dieser Strom der Gottesliebe nicht hindurch. Man schließt das Herz zu, weil es uns unbequem ist, für andere da zu sein. Da kommen andere mit allerhand Anforderungen, mit allerhand Begehren und das ist Selbstsüchtigen lästig. Er ist unwillig über all diese Anforderung und er schließt das Herz zu, und die Folge ist, daß wir für die höchste Aufgabe unseres Lebens unbrauchbar sind. — Von dem Onesimus heißt es im Philipperbrief: „Dieser war dir einst unnütz, unbrauchbar, jetzt ist er aber brauchbar geworden." — Das ist eine gewaltige Umwandlung, so wie es in dem bürgerlichen Leben für diese Zeit nichts schlimmeres gibt, als wenn man ein verpfuschter, unbrauchbarer Mensch ist. So ist es für das Bestehen unseres Lebens ein verhängnisvolles Wort, wenn es heißt, daß Gott uns nicht brauchen kann. Er stellt die beiseite, die verschlossene Herzen haben. Die zu bequem sind und zu eitel sind, um sich da in die verborgene Tiefe legen zu lassen, um ein kleiner Teil eines wunderbaren Lebenskanals zu werden. Da muß es doch ein ernstes, heiliges Erschrecken für uns geben, daß ich mich frage: „Muß ich auch von Gott beiseite gestellt werden?" Und viele Menschen haben so viel Nebensächliches im Kopfe, daß sie die Hauptsache darüber vergessen. Sie wollen hier etwas tun und da etwas tun, aber sie haben noch nicht gemerkt, daß man erst etwas sein muß, wenn man von Gott gebraucht werden soll.

E. L.

Haus Gudelius.

Von Bertha Schmidt-Eller.

Verl. Fr. Bahn, Schwerin i Mekl.)

Fortsetzung.

An einem Stande stehend, dem „Kuchenhäuschen" seiner Frau gegenüber, hörte er, daß man noch immer von dem Falle sprach. Die Damen schienen einig in dem Beschluß, den Mann namhaft zu machen. Da hörte er Braß sagen: „Nun, meine Damen, wenn ich den Herrn kennte — bei der großen Zahl meiner Sonntagsschüler kann ich unmöglich wissen, wo sie beschäftigt sind — ich müßte den Jungen also schon fragen. Wenn ich aber den Herrn nennen würde, was meinen Sie: Würde der Junge wohl noch eine einzige frohe Stunde haben? Ein Mann, der so sehr kühler Geschäftsmann ist, bei dem der Mensch so vollkommen ausgeschaltet ist in Geschäftssachen, der wird den Jungen entweder fortjagen oder, wenn er das nicht will, ihn herannehmen und straff halten, daß solchem armen Jungen die Lust am Leben vergehen kann. Wenn wir hier abhelfen wollen, so können wir das nicht in dieser Weise tun, wir wollen vielmehr sehen, daß wir selbst es besser machen und bei aller Würde, die wir unseren Angestellten gegenüber wahren müssen, doch Mensch bleiben."

Die weiteren Ausführungen hörte Gudelius nicht mehr mit an. Er ging in den entgegengesetzten Teil des Parks und versuchte, das Gehörte nach Möglichkeit zu vergessen.

Während sich Herr Gudelius aus dem Gedanken herausarbeitete, suchte seine Frau sich immer tiefer da hineinzuarbeilen. Fritz Neumann? Wann und wo hatte sie diesen Namen gehört? Hieß ihres Mannes Laufbursche nicht Fritz? Schließlich war dieser Fritz identisch — aber nein, ihr Mann tat so etwas sicher nicht! Dann dachte sie wieder, daß der Stadtmissionar von klaren, offenen Augen gesprochen hatte. Und ihr Mann hatte schon manchmal gesagt: „Der Fritz hat so tiefe, klare Augen." Und Herr Braß sagte: „Fritz Neumann lügt nicht!" Und ihr Mann hatte manchmal gesagt: „Ich glaube, lügen kann der Fritz nicht." Der Entschluß stand fest in Frau Hella, sie wollte sich mal den Laufjungen besehen und den Dingen auf den Grund gehen.

VII.

Der Chef war auf Reisen, für ein paar Tage nur; aber deshalb war man doch oben, unten, hinten und vorn sehr auf dem Posten, denn Herr Gudelius sorgte dafür, daß für die Zeit seiner Abwesenheit genug zu tun war.

Frau Hella hatte ihren Entschluß bisher noch nicht in die Tat umgesetzt. Als aber ihr Gatte abgereist war und sie oben im Wohnzimmer an einer Stickerei saß, kam ihr der Gedanke an Fritz Neuman, und sie hielt die Zeit für angebracht und schellte nach dem Hausmädchen.

„Gehen Sie doch mal hinunter und bitten Sie Herrn Haurisius, mir mal den Laufjungen heraufzuschicken," sagte sie zu der Eintretenden.

Bald stellte Fritz sich ein. Bescheiden blieb er an der Tür stehen und drehte verlegen die Mütze in der Hand.

„Wie heißt du?" fragte die blonde junge Frau und wandte den Blick nicht von den hellen, blanken Augen des Burschen.

„Fritz Neumann, gnädige Frau!" Das hatte ihm Haurisius gesagt, daß er sie so anreden solle.

Natürlich, ihre Annahme stimmte! Sie sah den Jungen an und musterte seinen Anzug. Er sah gar nicht so arg ärmlich aus.

„Hm," — sie verstand sich nicht gut aufs Ausfragen — „sag mal, Fritz, neulich hat dir Herr Mell mal Geld geliehen, ja?"

Fritz erschrak sichtlich. „Gnädige Frau," sagte er befangen, „ja, aber er hat es gar nicht wiedergenommen — und bitte, sagen Sie ihm doch nichts deswegen!"

Hella lächelte und schüttelte den Kopf. „Mein Mann gab es dir nicht?" fragte sie weiter.

Fritz schüttelte den Kopf. „Ach, gnädige Frau, es ist wohl gegen das Geschäftsprinzip. Und Herr Mell konnte es ja und tat es, ohne daß ich darum bat."

„Wieviel war es denn?"

„50 Pfg., gnädige Frau!"

„Ihr seid wohl sehr arm?"

Der Junge nickte und schlug die Augen nieder.

Frau Gudelius fühlte, daß sie hier nichts Rechtes zu sagen wußte. Das war äußerst peinlich. Da hob Fritz wieder den Blick und sagte: „Es wird wohl besser werden, Vater hat wieder Arbeit."

Eine andere Tür wurde aufgerissen, stürmich und ärgerlich trat Alfred ein, und ohne den Jungen an der Tür zu beachten, ging er auf die Mutter zu.

„Ich kann das nicht rechnen! Pfui, die ewige Rechnerei! Ich werde kein Kaufmann — nie und nimmer!" Unwillig kamen die Worte heraus, und mit mürrischer Gebärde schlug Fred das Heft auf den Tisch.

„Fred, sei anständig! Gib mal her dein Heft!" Die Mutter sah ein Weilchen nachdenklich ins Buch und sagte dann: „Ja, Junge, du mußt auch aufpassen, ich kann mich mit einer Zinsrechnung nicht befassen."

„Zinsrechnung?" wagte Fritz schüchtern zu bemerken. „O, das haben wir auch!"

„Kannst du das?" fragte Alfred sogleich interessiert. Wenn ihm nur einer zu Hilfe kam, so war es ihm schon gleich, ob es der Prokurist oder der Laufbursche war.

„Laß einmal sehen!" sagte Fritz und trat ein paar Schritte näher. Dann stellte sich heraus, daß Fritz es konnte, und nach einer Weile schickte Frau Hella den Laufjungen hinüber in das Zimmer ihres Buben, ihm die Geheimnisse der Zinsrechnung eingehend zu erklären.

Wie Fritz das konnte! Alfred war angenehm überrascht von dieser Entdeckung, aber er sagte es nicht sogleich, sondern überlegte, ob er wohl den Laufjungen ganz für sich gewinnen könnte. Freilich, Latein konnte er nicht, und vom Französischen hatte er nur noch eine blaße Ahnung von seiner früheren Schulzeit her. In seiner Heimat hatte er die höhere Schule besucht, aber nur ein Jahr Sprachunterricht genossen. Seine Lernbegierde hatte ihn zwar getrieben, in der Stadt aus den mitgebrachten Schulbüchern sich selbst ein wenig fortzubilden. Als aber dem Vater das Schulgeld zuviel wurde und er auf die Volksschule mußte, und als es dann daheim immer schlimmer geworden war, da hatte er die Abendstunden nur dazu benutzt, seine Schulaufgaben zu machen. Mehr hatte er vor Müdigkeit nie zu tun vermocht.

Jetzt nun fühlte sich Fritz ganz in seinem Element. Er erläuterte dem durchaus nicht unbegabten, sondern nur denkfaulen Alfred klar und verständlich, wie er sich die Aufgabe lösen mußte, daß es dem gleichaltrigen Jungen bald leicht war, schnell die Rechnungen zu erledigen. So verabschiedete sich Fritz bescheiden.

Frau Gudelius sagte ihm, er brauche sich wegen der 50 Pfg. keinerlei Sorge zu machen, und steckte ihm ein kleines Päckchen zu. Als er es im Treppenhause neugierig öffnete, fand er eine kleine Wurst darin. Dankbaren Herzens ging er an seine Arbeit, freudiger denn je. Seine schönen großen Augen glänzten, daß Mell seine Freude daran hatte.

Alfred Gudelius fand es äußerst angenehm, einen Kameraden bei den Aufgaben zu haben. Er war ein wenig träge und dachte nicht gern nach. Er malte und turnte mit Vorliebe, aber seinen Kopf mochte er nicht gern anstrengen.

Sein Vater hatte ihm eine Zeitlang Nachhilfestunden erteilen lassen, damit er nicht sitzenbleiben sollte. Aber es fand sich, daß sein Söhnchen dadurch nur noch denkfauler wurde und jede Anstrengung vermied. Als er Ostern doch sitzenblieb, nahm der Vater seinen Erstgeborenen gründlich vor; er drohte, ihn aus dem Hause in ein Institut irgendwo in einer Kleinstadt zu tun, und war ständig hinterher bei seinen Arbeiten. So erreichte er, daß Alfred immer mitkam und außer dem Rechnen als Mittelschüler galt.

Das war dem Vater, der Kaufmann war bis ins Mark, das Bitterste, das war das, was ihm sozusagen das einzige Kreuz in seinem Dasein war, daß sein einziger Sohn kein Rechner war, daß er den Zug ins Kaufmännische nicht hatte.

Wenn sich Alfred nur etwas Mühe gegeben hätte, vielleicht hätte er es im Rechnen noch zu ganz ansehnlichen Leistungen bringen können. Aber er mochte nicht, er war ein Feind der Rechenkunst. Der Fritz war ihm wie ein rettender Engel gekommen, und nach beendeter Arbeit ging er hinüber ins Wohnzimmer und begann den Fritz vor der Mutter maßlos zu loben. Was der Fritz für einen Kopf habe, und was der als Volksschüler könne! Und sogar ein paar Brocken Französisch könne er. Und so geschickt könne er alles erklären und so fort, daß die Mutter lächeln mußte.

Tags darauf stellte Alfred bei sich fest, daß die deutsche Grammatik sicher besser sitzen würde, wenn Fritz dabei wäre. Er fragte die Mutter, ob er nicht eben mal den Fritz für einen Augenblick raufholen dürfe. Die Mutter sagte ja, und bald saßen beide wieder beisammen und arbeiteten.

Das ging so vier Tage, daß Fritz ein bis zwei Stunden bei Alfred saß und ihm half. Nicht etwa, daß er Wort für Wort vorsagte, nein, er erklärte alles ganz genau, anschaulich, Beispiele gebrauchend, so daß Alfred selbst Freude hatte, das Gehörte und Gelernte anzuwenden. Zudem wollte er doch auch dem Fritz zeigen, daß er so arg dumm nicht sei.

Am fünften Tage erhielt Frau Hella zu ihrem Erstaunen eine Karte von ihrem Gatten, auf der er seine Ankunft meldete; und er bat seine Frau, sie möchte doch den Laufjungen an die Bahn schicken, er solle das Gepäck tragen.

Das war etwas ganz Neues, daß ihr Mann schrieb, wenn er kam. Freilich, das Personal sollte nichts wissen davon. Trotzdem fand sie es äußerst erstaunlich. Zur festgesetzten Zeit schickte sie Alfred hinunter, den Fritz zu rufen. Er kam und wunderte sich auch, daß er Herrn Gudelius abholen sollte.

Fritz mußte, als der Zug einlief, an den einen Tag vor Monaten denken, als er hier gestanden und gewartet hatte, daß Gott ihm einen sende, dem er das Gepäck für ein paar Groschen tragen durfte. Ein heißes, inniges Dankgefühl stieg in ihm auf. Wie vieles war seitdem besser geworden! Daheim sah alles so viel lichter aus! Der Vater hatte durch Herrn Braß Arbeit als Maurer bekommen und verdiente bei großem Fleiß soviel, daß Mutter und Geschwister auflebten und er selbst mit. Und was das Beste war, er war zu kindlichfrohem Glauben gekommen.

Fritz hatte nicht länger Zeit, über seine so sehr verbesserte Lage nachzudenken, er sah seinen Chef kommen und trat herzu, ihm den Koffer abzunehmen.

Fortsetzung folgt.

Streifbilder aus Wolhynien.

Wenn es wahr ist: „Wer eine Reise macht, der kann auch was erzählen," gedenke auch ich, meine jüngsten Reiseeindrücke den l. Hausfreundlesern nah und fern mitzuteilen.

Im Auftrage der Konferenz fuhren Br. Lenz und Unterzeichneter nach Wolhynien, die dortigen Gemeindeverhältnisse und Bedürfnisse kennen zu lernen. Die Gemeinden in Wolhynien hatten unter sich beschlossen, zur Gründung einer selbständigen Vereinigung zu schreiten und baten die Konferenz, Brüder abzuordnen, die ihnen hierbei mit Rat und Tat beistehen könnten, was wir auch übernahmen und mit der Hilfe des Herrn ausführten.

Am 29. Juni begaben wir uns auf die Reise nach Porozow, nachdem wir uns verabredet hatten, uns in Warschau zu treffen, um gemeinsam weiterzufahren; doch wie groß war unser Erstaunen, als der Zug einlief und wir uns nicht trafen. Sollten wir uns denn getäuscht haben? Doch nein! es stand ja auf Papier um 9[13] Uhr abends läuft der Zug ein, und nun ging's an's Suchen. Es dauerte auch nicht lange, da kam mir Br. Lenz schon von der anderen Seite entgegen; alle Besorgnis wich im Augenblick; frohen Mutes nahmen wir unsere Plätze ein und bald ging's dem Osten zu.

In Kowel angekommen, verließen wir den D-Zug um mit dem Personenzug weiter zu fahren und Br. Tuczek in Rożyszcze aufzunehmen. Noch ehe der Zug sich in Bewegung setzte, beobachtete ich einen Mitreisenden, der uns gegenüber Platz genommen hatte und emsig in einer russischen Zeitschrift las. Sowohl die Person selbst, als auch die Form und der Inhalt des Blattes ließen auf einen Glaubensgenossen schließen, und, als ich mich noch genauer überzeugen wollte, erhob er sich auch schon, sich mit Br. Lenz zu begrüßen. Es war ein polnischredender Bruder, der Prediger der slavischen Gemeinde in Kowel, der in derselben Richtung mit uns fuhr. In wenigen Minuten waren wir miteinander vertraut und in bester Unterhaltung.

Wie wohl und angenehm berührt es doch jedesmal, unterwegs Glaubensgenossen zu treffen, Brüder in einem Geiste und Mitpilger zur ewigen Heimat.

In R. bestieg Br. T. unseren Zug, die Reisegesellschaft vergrößerte sich, und die Fahrt wurde um so angenehmer.

In Równe erwartete uns schon der Wagen und, ohne zu säumen, fuhren wir weiter, unterwegs sowohl die Landschaft als auch die Feldfrüchte bewundernd. Schon öfter bin ich über Równe gereist, doch nie fand ich soviel Naturschönheiten als diesmal.

Równe heißt „die Gerade", jedoch ist das Gelände keine Ebene, vielmehr stark hügelig und der Ausdruck „krumme Hügel" wäre bezeichnender für diese Ortschaft.

Es ist ein bedeutender Ort, ein Handelszentrum für die Umgegend und trägt nach außen den Charakter einer polnischen Provinzstadt, obgleich seine Einwohner vorwiegend Juden und Ukrainer sind. Auf der Hinreise wimmelte es von Juden, auf der Heimreise, an einem Sonnabend, war die Stadt wie ausgefegt. —

In der Stadt befindet sich eine große Gemeinde russisch-ukrainisch-polnischer Baptisten; sie hat ein eigenes Versammlungslokal und einen wackeren Prediger.

In Kongreßpolen hatten wir bis dahin viel Regen, hier aber ermangelten die Fluren des erquickenden Regens, und wir fuhren auf staubiger Landstraße dahin. Die Felder standen trotzdem in üppiger Pracht; überall schöne Roggen- und Weizenfelder; auch das Sommergetreide ließ nichts zu wünschen übrig. War auch der Frühling spät in's Feld gezogen und drohten Frost und Schnee noch im Wonnenmonat Mai, so mußte doch zuletzt der Winter dem Sommer weichen, und wir konnten mit dem Dichter jubeln:

„Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder Deiner Werke!"

In Porozow angekommen, wurden uns unsere Quartiere angewiesen, und liebende Hände sorgten alsbald für Erquickung nach außen und nach innen. Nachdem wir geruht und etwas Umschau gehalten hatten, versammelte sich auch schon eine andächtige Zuhörerschar, der wir mit dem Worte Gottes dienten.

In der Abendstunde besuchten wir noch eine leidende Schwester, die viel Seelenkämpfe durchzuhalten hatte, nun aber zur Beruhigung gekommen war, doch körperlich leidend, das Bett hüten muß, mit der wir beteten und sie auf den besten Tröster hinwiesen.

Porozow ist eine große Kolonie. Die Einwohner sind fast durchweg gläubig und bilden mit einigen in der Nähe liegenden Dörfern eine neugegründete selbständige Gemeinde. Die Bewohner sind gemischt: Deutsche und Tschechen (Böhmen); doch sprechen letztere fast alle fließend deutsch und unterscheiden sich in nichts von ihren Nachbarn, mit denen sie verschiedenartig verheiratet sind. Dieser Umstand als auch das jahrzehntelange Beisammenwohnen hat allen Unterschied verwischt, so daß von ihnen in Wahrheit gesagt werden kann: „Hier ist kein Grieche, noch Jude, — kein Böhme, noch Deutscher, sondern alle und in allen Christus," Kol. 2, 11. Hier lernen wir, was den Politikern nicht gelingen will, das bringt die Liebe Gottes, die sich in Christo geoffenbart hat, zuwege.

Am nächsten Tage gab es viel zu tun. Der Vormittag galt dem öffentlichen Gottesdienst. Die Kapelle war gut besetzt, trotzdem es kein Feiertag war — galt es doch die Reichs-Gottes-Sache zu vertreten und für das Wohl der Gemeinden einzustehen. Die Abgeordneten der Gemeinden: Kolowerty, Lucynow und Rożyszcze waren auch zahlreich erschienen. Dieses ist noch ein schöner Zug der wolhynischen Gemeinden, daß sie der Sache des Herrn so viel Interesse entgegenbringen und es sich nicht verdrießen lassen, in dieser Angelegenheit den weiten Weg per Bahn und Wagen zu machen. Wo noch soviel Gewicht auf den Ausbau des Reiches Gottes gelegt wird, ist der Beweis erbracht, daß die Gemeinden noch lebensfähig und existenzberechtigt sind und zu der Hoffnung berechtigen, daß sie bestehen und in der Zukunft sich noch mehr ausbreiten werden.

Schade nur, daß die Gemeinde Porozow noch keinen Prediger gefunden, der nicht nur dem Werke am Orte, sondern dem Gesamtwerke in Wolhynien seine Dienste erweisen könnte. Doch dürfte dieser wichtige Gemeindeort bald einen Unterhirten finden.

Die Verhandlungen nahmen einen gesegneten Verlauf und guten Ausgang. Die Gemeinden Wolhyniens haben sich zur gemeinsamen Arbeit zusammengetan, und möge der Allerhöchste von dieser Vereinigung einen Strom vielfachen Segens ausgehen lassen.

Auf vieles Bitten und Drängen blieb Br. Lenz noch 2 Tage in Porozow, während ich der Einladung nach Rożyszcze folgte und die Gemeinde kennen lernen wollte.

Rożyszcze als Ort lernte ich schon in früheren Jahren kennen und war sogar genötigt, hier auf unserer Rückreise aus der russischen Verbannung einen sechswöchentlichen unfreiwilligen Aufenthalt zu nehmen.

Dieses Städtchen hat auch während des Weltkrieges viel herhalten müssen, doch sind die größten Schäden soweit wieder geheilt, daß sie nicht mehr so in's Auge fallen, obgleich viele Bauplätze noch leer sind und hier und dort noch Ruinen früherer Häuser stehen.

Mein Besuch sollte für diesmal der Gemeinde zugute kommen. Auf der Heimreise aus Rußland fand ich nur eine Schwester vor. Es waren überhaupt nur erst einige Deutsche am Orte anzutreffen. Jetzt wollte ich die Gemeinde in ihrem Vollbestande sehen und kennen lernen.

Am Gemeindeorte, in Rożyszcze selbst, wohnen außer der Predigerfamilie nur noch einige Geschwister. Die große über 500 Mitglieder zählende Gemeinde ist weit und breit zerstreut. Die Geschwister wohnen in vielen Ortschaften in einer Entfernung von 6 bis 40 Kilometer von Rożyszcze ab.

Ich hatte schon manches über die wolhynischen Gemeindesonntage gehört, doch alles hier Erlebte übertraf weit meine Erwartungen.

Schon am Sonnabend versammelten sich die Vertreter der Stationen zu einer Gemeindestunde, die abends nach Hause fuhren, um am Sonntag wieder zu erscheinen.

Am Sonntag in aller Frühe kam Wagen um Wagen gefahren, und bald war der geräumige Hof um die Kapelle mit allerlei Fuhrwerken vollgepfropft, einem Heerlager gleich. Nicht die weiten Strecken, noch Frost und Hitze hielt die Geschwister zurück, das Haus des Herrn zu besuchen und mit dem Dichter freudig anzustimmen:

„Drumm kommst Du mir nicht aus dem Sinn,
Du Wohnung Gottes! ich muß hin,
Wo meine Seele Leben trinkt
Und Jesu in die Arme sinkt."

Die Gemeinde hat ihre geräumige Kapelle von den Kriegsschäden wieder hergestellt. War sie in den Kriegsjahren zu einer Rumpelkammer herabgewürdigt – als solche habe ich sie im Jahre 1918 gesehen – jetzt ist sie freundlich einladend der Sammelplatz der Kinder Gottes und dient wieder ihrem ursprünglichen Zweck.

Erhebend und überwältigend war für mich der Anblick der großen, andächtigen Zuhörerschar. Vor Freuden traten mir die Tränen in die Augen, als ich von der Kanzel die große Versammlung überschaute und unsterblichen Seelen die Bitte des Herrn: „Gib mir mein Sohn dein Herz . . . , Sprüche 23, 24 nahelegte. Wie traurig ist es und wie niederdrückend wirkt es, wenn der Bote des Herrn leeren Bänken zu predigen hat. Wie ermutigend und herzerquickend wirkt dann noch der frische Chorgesang mit. Die Gemeinde hat auf ihren Stationen 8 Gesangchöre. Diese erscheinen nach Möglichkeit an den Gemeindesonntagen am Gemeindeort und wirken durch ihre frischen Lieder an der Erbauung mit.

Und was wird an solchen Gemeindesonntagen nicht alles geleistet? Zuerst war eine Taufhandlung mit Einführung, dann Morgenandacht, weiter folgte der Hauptgottesdienst, dann noch eine polnische Ansprache von Br. Tuczek und den Schluß bildete die Feier des Bundesmahles. Alles in allem dauerte es reichlich 3 Stunden. Hier dachte ich, können die Städter lernen, sich in der Geduld zu üben.

In der Mittagspause blieben die Zugereisten alle auf dem Kapellenhof und nahmen ihr bescheidenes Mittagsmahl ein, tauschten ihre Erfahrungen aus, machten neue Bekanntschaften und frischten alte auf, um dann alle wieder am Platze zu sein und die Nachmittagspredigt zu hören.

Hier waren die Jungen und die Alten, die starken Männer und die schwachen Greise, die Mütter mit ihren kleinen Kindern, alle hielten sie ruhig aus, bis Schluß gemacht wurde.

Manches schöne Lied erklang zur Ehre Gottes, und frohen Mutes und in Stimmung traten alle den Heimweg an. Ein Wagen rollte nach dem andern ab, wehmütig wurde ich gestimmt, als der Kapellenhof wieder leer war. Doch dachte ich bei mir: wie herrlich wird es in der oberen Heimat sein, wo es kein Scheiden mehr geben wird, und flehte zum Herrn: Herr, bringe uns alle an dies himmlische Ziel!

Nach all' diesen herrlichen Erlebnissen im Gotteshause hatte ich abends noch Gelegenheit, im Familienkreise bei Geschwistern lieblichen Gesang und gute Musik zu hören, und trat um Mitternacht die Heimreise an.

Durch diese Besuchsreise in Wolhynien gewann ich gute Eindrücke von Land und Leuten. Es ist dort eine große Missionsmöglichkeit vorhanden und offene Türen unter allerlei Volk. Doch der Arbeiter sind wenig, und der Feind ist nicht müßig, dem Werke des Herrn in verschiedener Weise Abbruch zu tun. Bald durch Verwirrung der Geschwister durch allerlei Lehren und Strömungen, bald durch andere Schwierigkeiten. Auch die wirtschaftliche Sorge ist für viele eine ernst harte. Die meisten Landwirte sind Zinsbauern, nun heißt es, das Land

als Eigentum zu erwerben, oder es zu verlassen.

Dieses macht viele müde, und daher kommt es, daß so mancher den Wanderstab ergreift, sein Auge nach Canada richtet und eine neue Heimat sucht. In der Gemeinde treten überall Lücken ein.

Sonst alle Achtung vor den Wolhyniern. Ich habe sie lieb gewonnen und rufe ihnen aus der Ferne zu: „Darum, lieben Brüder, seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn, 1. Kor. 15, 58! L. Horn.

Gemeindeberichte.

Gemeinde Rypin. Ein herrliches Sommerfest für unsere 3 Sonntagsschulen: Tomaschewo, Głowinsk und Trutowo, sowie für die ganze Gemeinde, fand am 29 Juni im gräumigen schönen Garten unserer Geschw. Gustav Neumann in Wrzeszewo statt. Br. G. Neumann, der langjährige und geschätzte S. Schuloberlehrer von Tomaschewo, und seine l. Gattin, die beide ein großes Herz und Interesse für Gottes Werk haben, ließen sich's nicht nehmen, alle, die erschienen waren, etwa 300 – 400 Menschen, in liebevoller und selbstloser Weise zu bewirten. Durch passende Ansprachen, Gedichte, Lieder der S. Schule und Sänger, sowie 2 photographische Aufnahmen wurde das Fest verschönt.

Zwei von der Jugend in Głowinsk und Trutowo veranstaltete Muttertage brachten uns auch viel Segen. Edm. Eichhorst.

Posen. Einen besonders gesegneten Tag schenkte der Herr den Geschwistern in Posen und deren Umgebung am 17. Juli. Es war ein lieber Sonntag. Am Vormittage diente Bruder Drews mit der Verkündigung des Wortes Gottes vor einer recht gut besuchten Versammlung. Wir fühlten dabei die Gegenwart unseres hochgelobten Heilandes. Am Nachmittage war die Kapelle noch mehr mit andächtigen Besuchern gefüllt. Bruder Schönknecht diente mit einer Taufpredigt und Bruder Drews durfte sodann 5 liebe, junge Menschenkinder, 2 Jünglinge und 3 Jungfrauen, auf das gute Bekenntnis ihres Glaubens taufen. Die Tauffeier machte sichtlich einen guten Eindruck auf die lieben Freunde. Die Einführung der Neugetauften und die Feier des Abendmahles schlossen den reichgesegneten Tag. Sowohl die Täuflinge, als auch unsere zahlreichen Geschwister vom Lande, zogen sodann ihre Straße fröhlich. R. Drews.

Ostrzeszow-Czermin. Am Sonntag, den 3. Juli, hatten wir in Kuźnica ein gesegnetes Tauffest. 3 Jünglinge, 2 Jungfrauen und 3 Frauen folgten freudig ihrem Heiland in der Taufe nach. Die neuerbaute Scheune der Geschwister Gorysz diente uns diesmal als ein vortrefflicher und geräumiger Versammlungsraum, in welchem die zahlreichen Festteilnehmer gut Platz finden konnten. Das lebendige Wort Gottes erwies sich auch diesmal als die sicherste Richtschnur für unser Handeln und als Grund der Gemeindeordnung. Den neugetauften Geschwistern wurde das ermutigende Apostelwort zugerufen: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gut Bekenntnis vor vielen Zeugen!" (1. Tim. 6, 12.) Die Abendmahlsfeier bildete einen gesegneten Abschluß des Festes. Betend wünschen wir, daß die Neugetauften sich in der Nachfolge Jesu Christi und als Glieder der Gemeinde treu bewähren und zunehmen möchten an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen!

Noch ein Fest begingen wir am Sonntag, den 10. Juli, in Czermin, und zwar die feierliche Entlassung der Religionsschüler. Erwartungsvoll nahmen die Kinder die vorderen Plätze ein. Im Beisein der Erwachsenen machten wir nochmals einen kurzen Rückblick auf den durchgenommenen Unterrichtsstoff. Hierbei konnten wir uns überzeugen, daß die Kinder mit dem Erlösungswerk und der Gemeindeordnung genügend bekannt geworden sind. Ihre Lektionen haben sie gut gelernt und schön aufgesagt. Nachdem sie nochmals zu treuer Nachfolge Jesu Christi ermutigt wurden, sind sie betend dem Herrn und seiner Leitung befohlen worden. Schwester L. Jelinek als Sonntagsschullehrerin und Br. G. Hummel richteteten ebenfalls herzliche Worte an die Entlassenen. Möge der Herr sie alle in Seiner Hut behalten.

L. Miksa.

Wochenrundschau.

In London feierte eine Dame der Londoner Gesellschaft, Mrs Pennington in vollster Frische und Jugendlichkeit ihren 100. Geburtstag. Trotz ihres hohen Alters ist sie unermüdlich in ihrem großen Haushalt tätig und manchmal von frühmorgens bis Mitternacht ununterbrochen auf den Beinen. Sie empfängt viele Besuche, denn die Zahl ihrer direkten Nachkommen beträgt 477, und sie kommen oft unerwartet, was ihr sehr recht ist „Ich kann es nicht leiden," sagte sie, „wenn man erst eine formelle Einladung zu einem Festessen erwartet. Ich habe immer offenes Haus und offene Tafel gehabt, und jeder war willkommen. Aber eine solche steife Geselligkeit, wie heute, kannten wir nicht." Ihre beneidenswerte Rüstigkeit, an der das Alter spurlos vorüber gegangen zu sein scheint, zeigte sie auch an ihrem Geburtstag. Es waren zwar nicht alle 477 Söhne und Töchter, Enkel und Urenkel erschienen, denn manche waren zu weit entfernt, aber eine große Schar versammelte sich doch um sie, ehrwürdige Herren und Damen, jüngeres Volk und Kinder, das jüngste vier Jahre. Da sie noch den regsten Anteil am Leben nimmt, ihren Haushalt ganz selbstständig führt, ihre Einkäufe macht und durch nichts behindert ist, so konnte sie wohl einem Besucher sagen: „Achten sie nicht auf Leute, die Ihnen sagen, daß das sehr hohe Alter beschwerlich und traurig sei. Es ist es wahrhaftig nicht!"

Amerika feiert jedes Jahr am 4. Juli seinen Unabhängigkeitstag. Dieser wurde auch in diesem Jahre wieder recht festlich begangen, worüber die New Yorker Presse ausführlich berichtet. Bei der Gelegenheit werden auch die verschiedenen Unglücksfälle angegeben, die an dem Tage in Verbindung mit der Feier stattgefunden haben. Nach den bisherigen, unvollständigen Meldungen, sind 208 Personen getötet und 744 mehr oder minder schwer verletzt worden. Unter den Verletzten sind auch 20 erblindete, die durch vorzeitiges Abfeuern von Feuerwerkskörpern ihr Augenlicht verloren haben. Die Todesopfer sind vornehmlich auf die zahllosen Automobilunfälle auf den überfüllten Straßen zurückzuführen. Hier mußten auch viele hundert Fahrer verhaftet werden, weil sie unter dem Einfluß des Alkohols starteten. Fünfzig Todesfälle werden auf Ertrinken zurückgeführt.

In Helsingfors ist der frühere Hofmarschall des Zaren Nikolaus II im 95. Lebensjahre gestorben. Schon während des Krieges war Baron W. B. Frederiks das Ziel gehässiger Angriffe, wobei man ihm seine deutsche Abstammung vorwarf. Nach der Revolution wollte er nach der Krim flüchten, wurde aber in Homel verhaftet und ins Gefängnis geworfen. Nach seiner Freilassung wohnte er in Petersburg. Da ihn aber die Sowjetbehörden dauernd beunruhigten, beschloß Frederiks, ins Ausland zu flüchten. Er war berits über 90 Jahre alt, als es ihm gelang, zu Fuß die finnländische Grenze zu überschreiten. Finnland gewährte ihm Asylrecht bis er sein Leben unter erträglichen Bedingungen beendigte.

In Lissabon hat die Polizei wieder ein revolutionäres Komplott aufgedeckt. Demzufolge wurden dreizehn Verhaftungen vorgenommen. Unter den Verhafteten befindet sich auch der frühere Minister Rodriguez.

In Südrußland hat nach Moskauer Meldungen ein Wirbelsturm große Verheerungen angerichtet, Nach den bisherigen Meldungen sind 80 Personen getötet und 20 verletzt worden. Auf dem Kaspischen Meere ereilte der Sturm 33 Fischerboote, die er zum Kentern brachte.

In Palästina hat ein schreckliches Erdbeben stattgefunden, wovon hauptsächlich die Städte Jerusalem, Jaffa und Haifa schwer betroffen wurden. Die Zahl der Opfer an Menschen beläuft sich auf 108 Tote und 345 Verletzte. Nach einem Telegramm aus Kairo sollen sogar über 1000 Tote zu beklagen sein.

Aus London wird gemeldet, daß sich in der Stadt Crayford in der Grafschaft Kent eine eigenartige Scene abgespielt habe. Ein wertvoller deutscher Schäferhund ging friedlich neben seinem Herrn, als er plötzlich jämmerlich zu winseln anfing, in einen Wasserpfuhl fiel, sich ein paar Augenblicke in Schmerzen krümmte und dann verendete. Sein Besitzer beugte sich über ihn, doch kaum hatte er ihn berührt, als er unter größten Schmerzen zurücktaumelte. Gleich sammelte sich eine große Menschenmenge, und es fiel auf, daß alle, die

dem Wasser zu nahe kamen, sofort elektrische Schläge erhielten. Plötzlich lief zum Entsetzen aller ein kleines Mädchen in die Pfütze zu dem Hund, den es streichelte, ohne daß dem Kinde das Geringste geschah. Endlich bemerkte jemand, daß das Kind Gummischuhe anhatte, und nun war es auch klar, daß die Pfütze aus irgend einem Grund stark elektrisiert sein müßte. Die Gegend wurde abgesperrt und eine Untersuchung ergab, daß in der Tat ein starker elektrischer Strom durch das Wasser ging.

Aus Równe wird mitgeteilt, daß im Dorfe Oborów eines Tages eine junge Frau an eines der Häuser klopfte. Sie stellte sich als Olga Romanow, die Tochter des ehemaligen russischen Zaren vor, bat um Nachtlager und Essen. Die verblüfften Bauern tischten alles auf, was sie im Hause hatten. Die Nachricht von der Zarentochter verbreitete sich blitzschnell. Es begannen regelrechte Prozessionen zu dem Bauernhause. Die angebliche Großfürstin erzählte den Bauern, daß demnächst eine große russische Armee von Paris aus gegen die Sowjets marschieren werde, um das russische Volk endlich von der bolschewistischen Knechtung zu befreien. Den Thron werde erneut ein Zar besteigen und das Leben werde wieder seinen normalen Verlauf nehmen. Die Zarentochter fühlt sich unter den Bauern sehr wohl. Das ganze Dorf hat sogar eine Sammlung veranstaltet, um die Kosten der Reise der Olga Romanow nach Paris, wo angeblich ihr Onkel weilen soll, aufzubringen.

Ein billiges Straßenpflaster hat die Gattin des ehemaligen Ministers für Handel und Industrie, Frau Iwanowska, eine Chemikerin erfunden, daß in einer Aspaltmasse besteht. Die unternommenen Versuche haben sehr günstige Ergebnisse gezeitigt und erwiesen, daß die Asphaltmasse der Frau Iwanowska dauerhafter und besser ist als alle bisherigen. Dabei fällt hauptsächlich ins Gewicht, daß die Masse aus polnischen Materialien hergestellt werden kann, so daß sie nicht teuer zu stehen kommt. Es soll mit diesem neuen Asphalt probeweise die Koszykowa Straße in Warschau belegt werden. Frau Iwanowska verspricht sich eine große Verbreitung ihrer Erfindung und hat sich dieselbe patentieren lassen,

Quittungen

Für den Saalbau in Kalisch:

Im Januar eingegangen: Gem. **Chelm**: B. Schmalz 100 G. Deckert, R. Pyde je 30. H. Kamenz 25. Kollekte Krobonosch 15,55. E. Sonntag 12. K. Bork, H. Goltz, E. Kublik je 10. R. Schmalz 7. A. Dratt, L. Jäger, M. Müller, R. Wegner je 5. R. Bachmann, J. Wegner je 3. A. Arndt, G. Dratt je 2. **Lodz**: A. Mantaj 5. Gem. **Radawczyk**: J. Konrad, Ad. Müller, Aug. Müller je 50 R. Zuch 30. E. Dratt, J. Heinrich, H Witt je 25. R. Behnke, A. Deutschländer, E. Hoffmann, G. Winterfeld je 20. Ungenannt 17. B. Müller, J. Witt, O. Zuch je 15. L. Batke, A. Deutschländer, W. Dirkes, A. Konczak, E. Krüger, A. Litke, F. Mund, F. Schulz, L. Siewert, E. Wegner, D. Witt, K Witt, R. Witt, je 10. J. Kujat 9. A. Eulenfeld 8. W Hartwich 7. A. Albrecht, A. Bartsch, A. Batke, O. Buchholz. H. Dartsch, O. Dratt, R. Eschner, F. Grunert, J. Heupeter, E. Hiller, K. Jordan, K. Klingbeil, L. Lange, A. Mund, L. Neudorf, B. Palnau, E. Pudwil, G. Schäler, W. Schmidt, J. Schröder, E. Schwalm, M. Siewert, A. Stein, L. Wedmann, H. Wegner je 5. G. Efa, G. Fröhlich, A. Möbs, F. Mund, F. Schäler, R. Janocki je 4. M. Buchholz, O. Lemke, J. Neumann, W. Prill, G. Schäler, O. Tober je 3. J. Grunert, E. Rochocki je 2,50. M. Behnke, F Groß, A. Grunert, R. Hoffmann, G Klatt, B. Mund, Rob. Mund, Rud. Mund, R. Pfeifer. A. Redlich, A. Schröder, E. Siewert, E. Wedmann, K. Wegner, R. Witt je 2. M. Wedmann 1,60 B. Ickert, B. Kienas je 1,50. O. Klingbeil, G. Prill, B. Ratzlaw, S. Steinke. W. Witt, Zichner, M. Zuch je 1. Gem. **Rzyszcze**: A. Wedmann 5. Gem. **Rypin**: R Naber 30. H. Schiemann, A Wolf je 20 E. Eichhorst 10. Gem. **Warschau**: W. Neumann 15. J. Eichhorst, **K.** Librenz, A. Neumann je 10. Gem. **Zezulin**: H. Mund 50. O. Goltz 20. A. Janot, J. Kugler je 15 L. Dratt 12. K Brechlin, J. Freiter, J Katzberg je 10. E. Krüger 6. O. Bachmann, D. Batke, J. Batke, R. Bettcher, L. Dreger, R Freigang, W Freiter, A. Gabert, E Hube, L. Janot, S. Janot, P. Katzberg, O. Kropp, A. Nachtigall, O. Nachtigall, R. Nachtigall, R Packi, P. Pedde, F. Rutke, F. Schäler, W. Schmidt, G. Schwarz, J. Sonntag, H. Stroscher, O. Stroscher, J. Tom, J. Zielke, je 5. R. Engel, A. Goltz, H. Neumann, G. Schmidt, E. Sonntag, je 4. A. Groß 3 50. A. Freiter, G Gottschling, M Pahl je 3. A. Brandt, A. Dertz, A. Nachtigall, G. Pyde je 2,50. G. Becker, S Dusdal, W. Katzberg, A. Mund, A. Schmidt, A. Schwarm je 2. J. Hiller 1,50. A. Dusdal, W Groß. R. Nachtigall, F. Nagel, G. Ruttich, H. Zielke je 1. F. Hutsaluk 0,30.

Allen lieben Gebern danken wir recht herzlich! **Wir bitten noch um mehr Gaben!**

E R. Wenske,
Zduńska-Wola, Złotnickiego 27.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342 „Polgraf" Polskie Zakłady Graficzne Swiecie n. W., Sp. z o. p.